

Auferstehung im Diesseits

Eine Deutung der Ostererlebnisse der Jünger

»Wär er nicht erstanden, die Welt, die wär verloren« heißt es in einem alten Osterlied. Und Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther: »Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden« (1 Kor 15,17). Jesu Auferstehung als ein *einmaliges Ereignis*, das die Welt und uns und unser Verhältnis zu Gott grundlegend und auf immer verändert hat und das unsere eigene Auferstehung garantiert – aus diesem Glauben ist das Christentum entstanden.

Aber: das glauben wir nicht mehr. Wenn es eine Auferstehung *nach dem Tod* gibt, dann hat es sie auch schon *vor* Jesu Tod gegeben. Er selbst hat das immer wieder betont. Wenn aber die Auferstehung Jesu nicht etwas *umstürzend Neues* war, warum feiern wir dann Ostern? Was glauben wir, dass damals in den Passah-Tagen eines Jahres um 30 n.Chr. geschehen ist, und was bedeutet es für uns?

Dass etwas *Außerordentliches* geschehen sein muss, können wir an den *Folgen* ablesen: an dem, was ich als die *Auferstehung der Jünger* bezeichnen möchte. Nach der Gefangennahme Jesu müssen sie nicht nur unglücklich, sondern zutiefst demoralisiert gewesen sein. Sie flohen voller Angst und tauchten ab. Petrus, der Einzige, der Jesus noch bis vor das Haus des Hohepriesters gefolgt war, leugnete ihn dort. Und dann hören beziehungsweise

lesen wir nichts mehr von ihnen. Keiner folgte dem geliebten Meister auf dem Weg zur Kreuzigung, ein Außenstehender musste Jesus helfen, das Kreuz zu tragen. Und *wenige Tage später* gingen sie offen durch Jerusalem und verkündeten ihre Botschaft, ohne Rücksicht auf die Gefahr, die nicht geringer geworden war.

Was sie verwandelt hat, war ihre Erfahrung: *Jesus lebt!* Dabei war die Überzeugung, dass die Toten auferstehen, für sie nicht neu. Sie hatten gehört, dass Jesus das lehrte, und sie hatten ihm sicher geglaubt. Aber das, was sie jetzt erlebt hatten, war etwas anderes: sie hatten Jesus *gesehen*, hatten *gehört*, wie er zu ihnen sprach. Das war für sie der Beweis, dass Jesu Tod kein Ende bedeutete, dass Gott mit ihm war, dass seine Botschaft wahr war. Das verkündeten sie von nun an, und der Dreh- und Angelpunkt, ihr Beweis waren die Auferstehungserlebnisse.

Dass es sich dabei nicht um eine *leibliche* Auferstehung handelt, brauche ich wohl nicht zu betonen. Paulus, der die Auferstehung für die Basis des neuen Glaubens hält, stellt seine eigene Vision vor Damaskus in eine Reihe mit den Erlebnissen der Jünger und erklärt kurz darauf unzweideutig: Es wird gesät ein *natürlicher* Leib, und es wird auferstehen ein *geistlicher* Leib.

Die Erlebnisse der Jünger waren *Visionen*. Solche Visionen oder Auditionen hat es immer wieder gegeben

und gibt es bis heute: die kurze Wahrnehmung einer geistigen Dimension, die uns normalerweise verschlossen ist – allerdings immer mehr oder weniger abgewandelt, bedingt durch die Gefühle und Vorstellungen dessen, der sie empfängt. Die Jünger sahen Jesus so, wie sie ihn zu Lebzeiten gekannt hatten. Das ist so einleuchtend, dass wir geneigt sind, es als reine oder fast reine Wahrnehmung dessen zu verstehen, was Paulus den geistigen Leib nannte.

Das gilt für Visionen als solche. Es gilt nur eingeschränkt für die Auferstehungsberichte in den Evangelien. Dort sind eine Reihe von Details hinzugefügt, die offensichtlich späteren Ursprungs sind; teils um die Leiblichkeit der Auferstehung zu beweisen – das leere Grab, der »ungläubige Thomas«, der seine Finger in Jesu Wundmale legen will –, teils um erst später entwickelte Thesen zu untermauern – *»Tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes«* oder *»Wer das glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden«*. Jesus selbst hat *nicht* getauft und die Jünger auch nicht zum Taufen angehalten. Und er hat *nie* von jemandem einen bestimmten Glauben verlangt.

Einzigartig oder fast einzigartig bleibt, dass innerhalb einer kurzen Zeit – höchstens einer Woche – alle Jünger und noch andere solche Visionen von Jesus gehabt haben. Rational erklären lässt sich das kaum. Und ich habe Hemmungen, darin ein Wunder, ein direktes Eingreifen Gottes zu sehen.

Für mich ist eine andere Erklärung eigentlich zwingend, von der in den Evangelien nichts, oder fast nichts, steht: die *seelische Verfassung der Jünger*. Sie müssen in den drei Tagen seit Jesu Verhaftung durch eine Hölle existenzieller Verzweiflung gegangen sein. Sie hatten, als sie Jesu Aufruf folgten, ihr ganzes bisheriges Leben, Familie, Besitz, Beruf, aufgegeben und waren mit ihm durch Galiläa gezogen, hatten, überwältigt von seinem Charisma und begeistert von seiner Verkündigung des Reiches Gottes, ihr Leben ganz in seine Hände gelegt, hatten höchstwahrscheinlich das Risiko, das der Zug nach Jerusalem bedeutete, nicht wahrgenommen (die Leidensankündigungen in den Evangelien sind höchstwahrscheinlich spätere Zutat), weil sie ihm bedingungslos vertrauten, er werde nun, gerade in Jerusalem, »Israel erlösen«, das Reich Gottes heranzuführen, das auch eine Herrschaft Israels sein würde. Und nun, mit seiner Verhaftung und seinem schmachvollen Tod, war das alles zusammengebrochen. Sie hatten nicht nur ihren geliebten Meister verloren, ohne den sie nicht mehr wussten, wie sie ihr Leben führen sollten, sondern alles, woran sie geglaubt und worauf sie ihr Leben gebaut hatten.

Und in dieser tiefsten Verzweiflung wurden sie offen für jene geistige Realität, die ihnen bisher verschlossen gewesen war. Nun konnten sie den Toten, der nicht mehr unter ihnen weilte, sehen, konnten seine Botschaft anders und neu erkennen. Jesus war der Gottgesandte, seine Verheißung des Reiches Gottes war nicht gescheitert,

BIBELWORTE – KURZ BETRACHTET

»Denn wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen« *(Matthäus 26,52)*

Jesus hält mit diesen Worten jene zurück, die ihn mit Waffengewalt verteidigen wollen, als er am Vorabend seiner Hinrichtung von bewaffneten Schergen verhaftet wird. Einer seiner Begleiter hatte zum Schwert gegriffen und einem Knecht des Hohepriesters ein Ohr abgehauen. Jesus verzichtet bewusst auf Gegenwehr, weil sonst – so erklärt er – die »Schrift«, also die hebräische Bibel, nicht erfüllt werde. Viele sehen darin eine Bezugnahme auf die Figur des leidenden Gottesknechts im Buch Jesaja (50,10). Aber auch Jesu Aufrufe zur Gewaltlosigkeit in der Bergpredigt (Mt 5,38f) klangen ähnlich.

In dieser pointierten Form findet sich die Warnung vor Waffengebrauch jedoch nur bei Matthäus. Bei Markus (14,47) greift Jesus nicht ein und kommentiert auch den Waffengebrauch nicht. Bei Lukas (22,50-51) verlangt Jesus, den Widerstand zu unterlassen, und heilt die Verletzung sogar. Und bei Johannes (18,11) fordert Jesus Petrus auf, das Schwert wieder einzustecken, und will sich ohne Widerstand in sein Schicksal ergeben.

Ist Jesus aber wirklich ein unbedingter Pazifist? Einerseits ja – wie z.B. seine Forderung in der Bergpredigt zeigt, auch noch die andere Backe hinzuhalten, wenn man auf eine Backe geschlagen wird (Mt 5,39). Andererseits nein – ist er selbst doch manchmal recht

rabiati mit seinen Gegnern umgesprungen; erst kurz zuvor hatte er die Händler und Geldwechsler gewaltsam aus dem Tempelareal vertrieben (Mt 21,12-13). Im Lukas-Evangelium (22,36) rät Jesus seinen Jüngern sogar, sich zur Selbstverteidigung ein Schwert zuzulegen. Das Neue Testament bietet somit kein einheitliches Bild hinsichtlich der ethischen Forderung nach Gewaltlosigkeit.

Angesichts des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine stellt sich aktuell insbesondere die Frage, wie man sich zu Waffenlieferungen verhalten soll. Denn mit der Lieferung von »Schwertern« – um im Bild der Bibelstelle zu bleiben – ist auch das Risiko verbunden, eine Gewaltspirale zu befördern; das will Jesus mit seiner Mahnung zur Gewaltlosigkeit offenbar verhindern. Aber der »Radikalpazifismus« Jesu lässt sich vielleicht auf zwischenmenschliche Beziehungen von Individuen übertragen, jedoch kaum auf Staaten und komplexe Gesellschaften. Das, was Jesus für den Einzelnen propagiert, kann nach meinem Verständnis nicht für einen Staat gelten, der völkerrechtswidrig angegriffen wird. Denn die christliche Pflicht zur Unterstützung der Schwachen besteht auch in diesem Fall. Waffenlieferungen können dabei stets nur als Ultima Ratio, als Hilfe zur Selbstverteidigung gerechtfertigt sein. Ohne die Stärke des Rechts durchzusetzen würde nur das Recht des Stärkeren obsiegen. Das Ziel eines gerechten und dauerhaften Friedens darf aber nie aus den Augen verloren werden.

Jörg Klingbeil

sondern musste anders verstanden werden.

Vorher hatten sie geglaubt und für wahr gehalten, was Jesus sie lehrte – weil sie nie auf die Idee gekommen wären, etwas anderes zu glauben als er: das *Kommen des Reiches Gottes*, die *Auferstehung der Toten*. Jetzt hatten sie es – in ihrer Sicht durch ein göttliches Wunder – selbst erfahren, und das erfüllte sie mit einer unerschütterlichen Gewissheit, gab ihnen neuen Mut, eine Tatkraft, eine Freude, die sie vorher nicht gekannt hatten.

Ich denke mir, dass zu ihrer Freude vielleicht auch dies gehörte: das war ihnen *geschenkt* worden, obwohl sie Jesus im Stich gelassen hatten und an ihm verzweifelt waren. Trotzdem waren sie angenommen und, mehr noch, berufen zu einer großen Aufgabe. *Auch sie waren auferstanden*.

Ich habe vorher gesagt, dass das Christentum entstanden ist aus dem Glauben an die Auferstehung Christi als ein gottgewirktes Wunder nach dem Heilsplan Gottes, das unser Heil und unsere Auferstehung in sich schließt, und dass wir so nicht mehr glauben können. Aber man kann das Geschehen, das die Evangelien berichten, auch anders ausdrücken, ohne den Texten Gewalt anzutun: es ist entstanden aus den *Auferstehungserlebnissen der Jünger*.

Das können wir glauben – und es ist zugleich etwas, was uns ganz direkt angeht. Zum einen durch das, was ich die *Auferstehung der Jünger* genannt habe, um deutlich zu machen: es gibt die *Auferstehung auch im Diesseits*. Es kann sie für jeden von uns geben. Wenn

jemand aus Verzweiflung oder Elend wieder auferstehen kann und zurückfinden in ein Leben, in dem es wieder Freude und Sinn gibt, dann ist das Auferstehung. Und es gibt durchaus einen Zusammenhang – nicht immer, aber oft – zwischen der Tiefe der Verzweiflung und der Höhe der Auferstehung. Ohne die hoffnungslose Verzweiflung zuvor wären die Jünger wohl kaum fähig geworden zu der geistigen Wahrnehmung, die sie Jesus als Lebendigen sehen ließ.

Erst im tiefsten Elend fand der verlorene Sohn die Kraft, sich seine Schuld einzugestehen und zu seinem Vater zu gehen und die Konsequenz auf sich zu nehmen: *»Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen. Mache mich zu einem deiner Knechte.«* Das war *seine* Auferstehung. Er war ein anderer geworden, er hatte Verantwortung gelernt, und so konnte er in ein neues Leben hineingehen.

Das ist ein Zipfelchen einer Antwort auf die ewige Frage, warum es Leiden gibt. Es bedeutet für uns, dass unser *Leben einen Sinn* hat auch dann, wenn es nach menschlichen Maßstäben nicht erfassbar ist: wenn das misslingt, was ich erstrebe, wenn ich nichts *»Sinnvolles«* mehr tun kann, wenn es nur noch ein *Ertragen* ist.

Es bedeutet, dass das trägt, was der 126. Psalm so wunderschön sagt: *»Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und werden kommen mit Freuden und bringen ihre Garben«* – dass die, die schweres Leid im Übermaß tragen mussten, nicht nur getröstet werden, sondern erfahren dürfen, dass ihr

Leiden Frucht bringt, wenn nicht in diesem, dann in einem neuen Leben.

Es bedeutet, dass ich das, was ich in meinem Leben versäumt und schlecht gemacht habe, nachholen und besser machen darf, dass ich lerne, besser zu erkennen und zu verstehen.

Das bedeutet *Vertrauen auf Auferstehung* für mich. Sicher kann es für

andere anderes und noch unendlich viel mehr bedeuten. Denn das ist nun wirklich etwas, was wir nicht wissen können. Aber wenn wir darauf vertrauen, kann es uns Kraft geben und uns fröhlich machen.

*Brigitte Hoffmann,
aus der Osteransprache
vom 16. April 2006*

In memoriam Brigitte Hoffmann

Durch den Tod von Dr. Brigitte Hoffmann verliert die Tempelgesellschaft ein herausragendes Mitglied. Als Tochter von Jon Hoffmann und Eva geb. Bulach und als Urenkelin des Gründers

fühlte sie offenbar das Vermächtnis, sich für die Gemeinschaft einzusetzen. Im Elternhaus hatte sie erlebt, dass immer und jederzeit Verwandte, Gemeindeangehörige, Freunde und Besucher aus Palästina und Australien aufgenommen wurden, wenn es nötig war. Schon ihr Vater hatte der Tempelgesellschaft als Gebietsleiter in Deutschland

in der Zeit vor dem Krieg für die in Deutschland lebenden Tempeler, während und nach dem Krieg für die aus den Kolonien zurückkehrenden Tempeler unschätzbare Dienste geleistet. Dieses Umfeld prägte sie, so dass sie sich schon bald für die Tempelgesellschaft zu engagieren begann.

Ihr Studium von Geschichte, Anglistik und Germanistik auf Lehramt in Tübingen schloss sie ab, promovierte noch und absolvierte ihr Referendariat am Fanny-Leicht-Gymnasium. In dieser Zeit

trat sie als Mitglied in die Tempelgesellschaft ein, offiziell beurkundet durch ihren Vater und damaligen Gebietsleiter Jon Hoffmann. Schon 1964 gehörte sie der Gebietsleitung an, sie engagierte sich, auch indem sie regelmäßig als Betreuerin bei den Ferienlagern mitfuhr – für mich war das 1968 die erste Begegnung mit ihr. Sie hatte Freude an Vor-

trags- und Diskussionsrunden noch im Keller der Mozartstraße, dann bei Seminaren am Samstagnachmittag, Gesprächsrunden und dem Angebot, nach einem Gottesdienst über das behandelte Thema zu sprechen.

In der »Warte« erschien ein erster Beitrag 1971, dem Jahr, in dem sie als



Foto: privat

Lehrerin für fünf Jahre nach Istanbul an die dortige Deutsche Schule wechselte; eine kritische Antwort auf eine in einem früheren Beitrag vertretene Meinung. Nach ihrer Rückkehr engagierte sie sich zunehmend, ab 1978 erschienen immer mehr Beiträge von ihr in der »Warte« – 1979 schrieb sie einen Beitrag, in dem sie ihren Standpunkt gegenüber der Tempelgesellschaft beschrieb und wie sie, zunächst indifferent (»Mitmachen bedeutet nicht Identifizieren«), in Organisation (Kinderferienlager) und Mitverantwortung (Treffpunkt-Redaktion) hineinrutschte und eine für sie wichtige Erfahrung machte: »Ich war davon ausgegangen, dass Engagement eine Folge einer vorhandenen Überzeugung sei. Jetzt erlebte ich, dass auch aus einem Engagement so etwas wie eine Überzeugung wachsen kann. Indem man eine Sache tut, wird einem deutlicher als vorher klar, ob sie ‚sich lohnt‘.«

Das Tun lohnte sich für sie – die Beschäftigung mit theologischen Themen machte ihr Freude, schon bald war sie in die Organisation und Durchführung der jährlich durchgeführten Wochenendseminare eingebunden, etwa ab 1980 war sie ein äußerst aktives Mitglied des Ältestenkreises – zuletzt und solange sie zu Hause lebte, als dessen Leiterin. Zu dessen Sitzungen lud sie zu sich ein, bewirtete die Anwesenden und daneben wurden Gemeindedienstpläne besprochen, Seminarthemen gesucht und vorbereitet, ebenso der Konfirmandenunterricht für die Templerjugend. Ob es um die Übernahme von Gottesdiensten ging oder die Vorbereitung der

Seminare, die Beteiligung am Konfirmandenunterricht oder das Schreiben von Artikeln für die »Warte« – Brigitte drückte sich nie, war immer und allen voran bereit, Verpflichtungen zu übernehmen.

Außerdem war Brigitte immer sehr geradlinig und wahrhaftig. Das beste Beispiel dafür ist ihre Anregung, im zweiten Heft der neuen Reihe »Der besondere Beitrag« (ab 1995) die Haltung der Tempelgesellschaft zum Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Unter dem Titel »Unsere Verantwortung in der Welt« griff sie im Jahr 1995 (fünfundzwanzig Jahre Kriegsende) einen Vortrag von Dr. Alfred Weller auf, den dieser 1948 für die kleine Tempelgemeinde in Berlin ausgearbeitet hatte und der sich, zusammen mit vier weiteren, um eine Neuorientierung der Tempelgesellschaft bemühte; außerdem ging es um die kritische Bewertung der Vergangenheit und die Besinnung auf die wesentlichen Grundlagen für die Zukunft. Es ist ein beachtlicher Text mit der deutlichen Kritik an der Haltung der Tempelgesellschaft im Dritten Reich, die mit ihrer religiösen Grundeinstellung unvereinbar gewesen ist. Brigitte teilte diese und untermauerte sie in einem eigenen Beitrag, wohl wissend, dass sie damit auch 50 Jahre nach Kriegsende noch Widerspruch wecken würde. Tatsächlich gab es etliche Leserbriefe, sowohl zustimmende als auch schroff ablehnende. Dabei hatte Brigitte deutlich formuliert, dass es nicht nur um Vergangenheitsbewältigung gehe, sondern auch darum, was die Gesellschaft für Konsequenzen für die Gegenwart

ziehen müsse. Diese benannte sie mit folgenden drei Punkten:

»Dazu gehört für mich auch – bei aller kritischen Prüfung – das Festhalten an der Bibel. Eine Religionsgemeinschaft braucht eine gesicherte Grundlage, und das ist für uns die Lehre Jesu einschließlich ihrer Wurzeln im Alten Testament. Man kann und man muss auch sein Verhältnis zu einer solchen Basischrift immer wieder überprüfen, aber man darf sie nicht aufgeben, sonst verliert man seine Identität und mit dem Zwang zur Auseinandersetzung auch die Herausforderung, die einen davor bewahrt, in bequeme Allgemeinplätze abzurutschen. Das ist immer eine Gratwanderung, aber die müssen wir durchhalten.

Das zweite: wir müssen immer wieder überprüfen, ob unsere Vorstellungen und unsere Ansprüche noch übereinstimmen mit unserer Realität und mit dem, was wir von der Vernunft her akzeptieren können; ganz im Sinne des Gründers: Religion reicht über die Vernunft hinaus, aber sie darf nicht im Widerspruch stehen zur Vernunft. ...

Und das dritte: wir betonen immer wieder, dass Streben nach dem Reich Gottes eine Verantwortung für die Welt einschließt. Das bedeutet aber zumindest, dass wir uns für das, was um uns herum vorgeht, interessieren, uns möglichst gut informieren, uns eine begründete Meinung bilden und sie dort, wo religiöse oder ethische Belange berührt sind, auch deutlich sagen, – vielleicht mehr, als wir das bisher getan haben (eine Mahnung, die ich durchaus auch an mich selber richte).« Diesen Punkten

ist Brigitte immer treu geblieben.

Der Austausch mit Vertretern des Bundes für Freies Christentum, dem die Tempelgesellschaft seit 1976 als korporatives Mitglied angehört, war ihr immer sehr wichtig; sie besuchte regelmäßig die von diesem durchgeführten Jahrestagungen sowie dessen in unserem Gemeindehaus veranstaltete Regionaltreffen und gehörte bald schon zusammen mit Peter Lange zum ‚Freien Theologischen Arbeitskreis‘, der von Mitgliedern des Bundes ins Leben gerufen worden war.

Nach ihrer Rückkehr aus der Türkei wurde sie bei der nächsten Wahl 1977 direkt wieder in die Gebietsleitung gewählt, wurde bereits ab 1980 stellvertretende Gebietsleiterin. 1993 wurde sie aus dem Schuldienst in den Ruhestand entlassen; als der amtierende Gebietsleiter Peter Lange 2001 zum Tempelvorsteher gewählt wurde, stellte sie sich für das Amt der Gebietsleiterin für das Gebiet Deutschland zur Verfügung und wurde gewählt. 2007 gab sie das Amt wieder ab, blieb dann bis 2013 wieder stellvertretende Gebietsleiterin. Brigitte war ein sehr empathischer Mensch, war jederzeit zur Hilfe bereit, brachte Besucher der Familie, Älteste im Rahmen des Funktionsträger-Austauschs zwischen TGD und TSA und junge Leute aus Australien, ebenfalls im Rahmen des Jugendaustauschs, bei sich unter. Auch über sie lässt sich sagen, dass sie ihr Leben uneingeschränkt in den Dienst der Gemeinschaft gestellt hat, diese wesentlich mitgestaltet und entscheidend mit geprägt hat.

Karin Klingbeil, für den Ältestenkreis

Viele, die mehr oder weniger eng mit ihr verbunden waren, hatten das Bedürfnis, ein paar Worte des Nachrufs niederschreiben:

Meine Erinnerungen an Brigitte

Der Tod von Brigitte Hoffmann hat mich tief bewegt, kannten wir uns doch fast unser ganzes Leben lang. Ihre und meine Mutter waren miteinander verwandt, beide gehörten der Tempelgesellschaft an, und so war es nicht verwunderlich, dass die Hoffmanns und die Langes schon immer ein freundschaftliches Verhältnis zueinander gepflegt haben. Als ich mit Mutter und Geschwistern 1942 aus Palästina nach Stuttgart kam, nahmen die Langes an den von Gemeindeleiter Jon Hoffmann in Sonnenberg nach dem Krieg wieder aufgenommenen Gemeindefeiern wie »Saal«, »Dankfest« oder »Weihnachtsfeier« teil. Dann wurde ich von meinen Eltern schon zu den ersten der Jugendferien-Freizeiten der Templer nach dem Zweiten Weltkrieg angemeldet, bei denen auch Brigitte immer dabei war. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich dabei einer der »Jugendlichen« war, während Brigitte, nur knapp ein Jahr älter als ich, meistens schon mit Führungsaufgaben betraut wurde. Da in der Tempelgemeinde nur alle zwei Jahre Konfirmation stattfand, war sie mir dadurch sogar zwei Jahre voraus.

Als das neue Gemeindehaus in Degerloch zur Zentrale des Gemeindelebens der Templer in Deutschland ausgestaltet worden war, gingen die Verantwortlichen daran, die fehlende theologische Ausbildung der nachwachsenden Generation durch

Wochenend-Vortragsveranstaltungen zu fördern. Ich kann mich noch gut an die biblischen Exegesen erinnern. Einmal im Jahr veranstaltete unsere Gemeinde auch »Wochenend-Seminare«, erstmalig im Schlosshotel Weitenburg bei Horb, in denen konzentriert Vorträge und Diskussionen stattfanden, nach dem Tod von Jon Hoffmann mit uns bekannten »freien« Theologen und Rednern. Bis dann nach Beendigung von Brigittes Lehrertätigkeit im Ausland unser »Gemeinde-Ältestenkreis« in Stuttgart die Ausrichtung solcher Veranstaltungen übernahm. Für die Sitzungen stellte Brigitte ihr Wohnzimmer in Sonnenberg bis zuletzt als Gastgeberin zur Verfügung. Viele zeitgeschichtliche Themen brachte sie selbst in die Diskussion der Gruppe ein.

Außer der Beratung von anstehenden »Saalfeiern« war Brigitte Hoffmann dabei oft Wortführerin in der Diskussion über religiöse und sonstige aktuelle Themen. Sie war auch diejenige, die in dieser Zeit die meisten Sonntags-Predigten bei Gottesdiensten gehalten hat, wo sie meist biblische Themen und deren Herleitung in verständlicher Form darstellte. Sie hatte die Gabe, die in den Bibeltexten enthaltenen geistigen Werte vom Zeitgeist der Verfasser zu trennen und für heutige Zuhörer zu erschließen. Dafür habe ich sie stets bewundert.

Sie war auf diese Weise zur besten Theologin unseres Ältestenkreises im Geist eines »freien Christentums« geworden. Dies führte dazu, dass wir Ältesten der Tempelgemeinde regelmäßig auch mit Vertretern anderer theologischer Bildung zu Diskussionen über

geistig-religiöse Literatur zusammentragen. Zur Verbreitung der von Brigitte gepflegten Bibel-Exegese an Interessierte hat die Tempelgesellschaft zu ihren Geburtstagen dreimal eine Sammlung ausgewählter Texte aus ihren Predigt-Ansprachen oder aus schriftlichen Veröffentlichungen unter den Titeln »Meine Erfahrungen mit der Bibel«, »Mein Verständnis von Jesus« und »Meine Gedanken zum Gottesreich« herausgegeben.

Brigitte Hoffmann hat uns mit diesen Texten ein überaus wertvolles geistig-religiöses Gedankengut hinterlassen. Was ihre Person betrifft, war sie in ihrem Leben in hohem Maß anspruchslos und hat viel für andere getan. Sie hat ihre eigene Person nie in den Mittelpunkt gestellt und immer an die Bedürfnisse anderer Menschen gedacht. Sie war so ein hoch engagiertes herausragendes Mitglied der Templer. Sie wurde mir zum Vorbild. Ich habe ihr viel an geistiger Erkenntnis für mein Leben zu verdanken.

Peter Lange

Im Gedenken an Brigitte

Wir trauern alle um Brigitte und gedenken ihrer in Dankbarkeit und Verbindung. Uns ist allen bewusst, wie viel ihrer Lebenszeit und ihrer Lebenskraft sie in die Gemeindegemeinschaft investiert hat, ständig um das Wohl der Gemeinschaft nach innen und nach außen bedacht.

Ich konnte über viele Jahre ihre Kompetenz in religiösen Fragen im Ältestenkreis erleben. Und ich habe immer ihre tiefe Kenntnis in Fragen der Heiligen Schrift und ihr Ringen um das richtige Verständnis als auch eine Interpretation der

Quellen in Bezug auf unser heutiges Geschehen und Leben erfahren. Stets war sie auf der Suche nach einem tieferen, einem wahreren Verständnis der biblischen Quellen, und deren Bezug zum Glauben der Templer.

Das verdeutlicht vielleicht auch eine kleine Begebenheit aus unseren Begegnungen: nach einer meiner Ansprachen nach einer Morgenfeier im Gemeindehaus kam Brigitte auf mich zu mit den Worten: »Ich will mit dir streiten«. Als ich sie daraufhin wohl etwas irritiert anschaute, ergänzte sie sofort: »Nicht um dich zu kritisieren, sondern um die möglich verschiedenen Interpretationen auszutauschen.« Diese Offenheit und das Bemühen unterschiedliche Standpunkte zu erhellen war ihr eigen, und – nach meinen Erfahrungen – immer sehr hilfreich.

Brigitte hinterlässt nicht nur viele Erinnerungen an gute und hilfreiche Begegnungen, sondern auch einen wertvollen Schatz an schriftlichen Zeugnissen ihrer fundierten Kenntnisse aus theologischer Sicht. Dafür bin ich ihr sehr dankbar, ich glaube auch im Namen des Ältestenkreises.

Wolfgang Blaich

Lebewohl Dr. Brigitte Hoffmann

Zum ersten Mal traf ich Brigitte persönlich, als ich 2002 nach Deutschland reiste. Später im selben Jahr kam sie nach Australien, wo sie die Tempelgesellschaft in Deutschland als Gebietsleiterin vertrat, als die Bayswater Chapel der Temple Society Australia eingeweiht wurde.

Es wurde deutlich, wie viel Einfluss sie auf das religiöse Denken der TGD

hatte – ihre jahrzehntelangen Beiträge können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die dortigen Ältesten trafen sich regelmäßig bei ihr zu Hause; hier fühlte sie sich am wohlsten, bot großzügige Gastfreundschaft und führte das Gespräch mit scharfem und einfühlsamem Überblick, wobei sie jede Diskussion auf den Punkt und auf den richtigen Weg brachte. In ähnlicher Weise verliehen in der Zeit, als sie Gebietsleiterin war, die zweimonatlichen Sitzungen der Gebietsleitung effizient und deckten alle erforderlichen Gebiete ab.

Beim Austauschprogramm zwischen unseren beiden Templer-Regionen war Brigitte sehr großzügig, beherbergte die Jugend oft bei sich und war immer darauf bedacht, ihnen Stuttgart zu zeigen, meist zu Fuß.

Als begeisterter Radfahrer erinnere ich mich (mit einiger Angst um ihre Sicherheit) daran, dass Brigitte spät-abends das TGD Gemeindehaus verließ, um nach Hause nach Sonnenberg zu radeln. Obwohl sie Raucherin war, war sie unglaublich fit und ein Spaziergang nach Stuttgart war kein Problem. Das einzige Zugeständnis war die Rückfahrt nach Degerloch mit der Zahnradbahn. ...

Brigitte liebte Bücher und besaß eine umfangreiche Sammlung. Sie war hochintelligent, gelehrt, belesen und hatte einem neugierigen Verstand. Sie vertrat ihre Meinung ziemlich energisch – vielleicht erschien das nur wegen ihres Selbstvertrauens und ihrer Überzeugung so, aber um ehrlich zu sein, empfand ich das als ein wenig einschüchternd. Es bereitete mir Schwierigkeiten, einen anderen Standpunkt zu vertreten,

und so tendierte ich dazu, zu schweigen. Sie kritisierte das nicht, hat sich aber vielleicht darüber gewundert, dass dieser Kerl um die halbe Welt fliegt, um auf ihrem Sofa zu sitzen und nicht viel zu sagen. Ich hörte zu ..., aufmerksam ... und lernte.

Im Jahr 2000 wurde nach einer gemeinsamen Anstrengung der Ältesten beider Gebiete eine gemeinsame Erklärung herausgegeben (*»Glaube und Selbstverständnis«* bzw. *»Religious Perspective«*), die das Wesentliche der templerischen Identität und die Glaubensauffassung formuliert. In Anbetracht der religiösen Unterschiede in unseren Ländern – Deutschland und Australien – musste viel formuliert, vorgeschlagen und diskutiert werden, bevor man sich auf die endgültig festgelegte Formulierung einigen konnte.

Von Australien aus führte Dieter Ruff als Tempelvorsteher die Verhandlungen; Brigitte war zusammen mit Peter Lange maßgeblich daran beteiligt, konstruktives Feedback und Anregungen von deutscher Seite zu geben. Brigitte verantwortete die deutsche Übersetzung, indem sie nicht wörtlich übersetzte, sondern dem Geist nach Bedeutung und Intention des englischen Originals bewahrte. Die gemeinsame Erklärung ist insofern bedeutsam, als sie in einem vereinbarten Rahmen allen, die an der Glaubensauffassung der Tempelgesellschaft interessiert sind, als klarer Leitfaden dient.

Brigittes Schriften und Gottesdienstvorträge gaben Lesern und Zuhörern gleichermaßen viel Anlass zum Nachdenken, um ihre (wohlüberlegte)

Meinung teilen zu können. Es ist von großem Vorteil, dass Peter Lange einen Großteil dieses Werks in drei Bänden zusammengetragen hat, die Teil von Brigittes bleibendem Vermächtnis sind.

Neben ihrem leidenschaftlichen und energischem Intellekt und ihren religiösen Gedanken suchte Brigitte immer danach, anderen zu helfen, wirkte ein wenig eigen, war aber eine liebenswerte, lebhaft und einnehmende Seele. Sie war jemand, mit dem man auch auf einer nicht-intellektuellen Ebene über den Alltag sprechen konnte. Das war genauso gut, da sie mich – und ich vermute auch die meisten anderen – auf jeder anderen Ebene überflügelte.

Die Tempelgesellschaft ist und bleibt zutiefst dankbar für Brigittes selbstlosen Einsatz und wertvollen Beitrag zu unserem Glaubensweg.

*Mark Herrmann
Tempelvorsteher*

Treue Verwalterin ihres großen Erbes

»Brigitte war, wie nicht viele Leute, an allem und jedem interessiert und versuchte sich immer zu beteiligen. Wir denken mit Freude und Trauer an Brigitte und wissen, dass die Tempelgesellschaft dankbar bleibt für ihre Treue über so unglaublich viele Jahre. Brigitte war eine herausragende Persönlichkeit, die mehr als andere gegeben und sich beteiligt hat, mitgemacht, kritisch gedacht und gesprochen hat. Ihr Leben gehörte wohl immer schon, und seit ihrem Ruhestand ganz und gar, der Tempelgesellschaft. Und so war sie eine treue Verwalterin ihres großen Erbes.«

Dr. Martin und Jutta Schreiber

Dr. Brigitte Hoffmann - meine langjährige Kollegin

Der Tod von Brigitte Hoffmann bedeutet auch für mich einen schmerzlichen Abschied, denn mit ihr verband mich nicht nur das nahezu gleiche Lebensalter (ich war nur ein gutes Jahr älter), sondern vor allem die vielen Jahre der Kollegenschaft am Fanny-Leicht-Gymnasium in Stuttgart-Vaihingen, wo sie als Lehrerin für (wenn ich mich recht erinnere) Englisch und Geschichte, ich als Religionslehrer tätig war. Daraus erwuchs eine freundschaftliche Verbundenheit, zumal wir infolge unseres Alters denselben prägenden Hintergrund unseres Werdens hatten: Aufwachsen im Dritten Reich, Zweiter Weltkrieg, gesellschaftlich-weltanschaulicher Umsturz im Zusammenbruch des NS-Regimes, die schwierige Nachkriegszeit und das Erleben von Freiheit, aber auch von wagender Verantwortung in den sich neu aufbauenden demokratischen Strukturen - solch ein so dynamisch prägendes gemeinsames Erlebnisfeld verbindet, zumal wenn es für die Bildung einer jungen Generation ausgemünzt und fruchtbar gemacht werden will, wie wir es versuchten.

Zuallererst aber verband uns der gemeinsame geistige und geistliche Hintergrund, der sich in der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Bund für Freies Christentum (für sie über die Tempelgesellschaft) zeigte: Ein Glaube, der sich nicht an die dogmatische Enge der traditionellen Kirche gefesselt sah, sich aber doch an die Gestalt Jesu als gültigem Maßstab gebunden wusste. Solche Liberalität bei gleichzeitigem religiösem

Engagement war damals wie heute keine Selbstverständlichkeit. Sie gehörte mit den anderen führenden Stuttgarter Templern dem Arbeitskreis des Freien Christentums in Stuttgart an, den sie mit ihren klugen Beiträgen bereicherte. Wir tagten reihum in den Häusern, und ihr Heim ist mir in besonderer Erinnerungen, wo unsere theologischen Dispute durch ihre beiden wunderschönen Kätzchen belebt wurden. Ihr Wirken in der Tempelgesellschaft beobachtete ich mit großem Interesse, denn ihre schriftlichen Äußerungen waren von einer Qualität, die auf eine ausgebildete Theologin hätten schließen lassen können. Zurecht hat die »Warte« in Heft 1 und 2 dieses Jahres ihren 1981 entstandenen Beitrag »Von Wahrheit und Religion« als ein Musterbeispiel dafür noch einmal gebracht, und das erweist sich jetzt als angemessene Würdigung der nun Dahingegangenen. Mit immer wieder neu abgedruckten Texten in der »Warte« wird sie aber auch in Zukunft sowohl für die Tempelgesellschaft wie den Bund für Freies Christentum lebendig bleiben.

Wolfram Zoller

Über Jahrzehnte mit Brigitte verbunden

Indirekt habe ich Dr. Brigitte Hoffmann schon kennengelernt, bevor ich ihr in den 1970er Jahren im Degerlocher Freien Arbeitskreis begegnet bin: Zunächst über ihren Ende 2022 verstorbenen Bruder Hans Peter. Er war mein Klassenkamerad im Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und ging dann als Austauschschüler für ein Jahr

nach San Luis Obispo in Kalifornien. So dann über ihren Vater Jon Hoffmann. Er war im Stuttgarter Verwaltungsgericht der Chef meines Vaters. Ich war etwa 13 Jahre alt, und da fragte mich mein Vater: »Sag mal, was ist denn die Tempelgesellschaft? Sie wird von meinem Chef geleitet, und dieser ist ein außergewöhnlich tüchtiger, korrekter und sympathischer Mensch.«

Mit Brigitte war ich über Jahrzehnte im Stuttgarter »Freien Theologischen Arbeitskreis« verbunden, häufig auch als Gast in ihrem Haus in Sonnenberg. Sie war eine nicht nur sehr empathische, sondern auch eine hochgebildete Persönlichkeit mit messerscharfem Verstand. In unseren Gesprächen war sie, die theologisch höchst versierte Disputantin, eine Theologisierung auf hohem Niveau, manchmal nicht gerade bequem, weil sie hartnäckig nachfragte: »Was heißt das? Das kann man doch auch ganz anders sehen! Was gibt es denn für Argumente, die für oder gegen diese Meinung sprechen?«

Ich erinnere mich an eine Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum in Hofgeismar, wo wir uns in einem langen Spaziergang über religiöse Erfahrung – »was heißt das?« – austauschten und uns einig waren, dass Glaubensaussagen in eigenem reflektiertem Erleben verankert sein oder von diesem jedenfalls bestätigt werden müssen.

Mit Brigitte Hoffmann haben die Tempelgesellschaft und das freie Christentum eine markante, eigenständige, Neuem gegenüber offene, kritische und selbstkritische Christin verloren.

Glücklicherweise sind viele Texte von ihr erhalten, so die in der Warte des Tempels vom März 2023 wieder abgedruckte brillante Sonntagsbetrachtung »Ist Gott ‚nur‘ Liebe?«

Dr. Andreas Rössler

Interesse auch am Bund für Freies Christentum

Mit Brigitte Hoffmann verliert nicht nur die Tempelgesellschaft ein in hohem Maße engagiertes Gemeindemitglied, auch der Bund für Freies Christentum verliert einen Menschen, der mit großem Interesse dessen Arbeit verfolgt und begleitet hat. So war Brigitte Hoffmann eine treue Besucherin unserer Regionaltreffen im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, bei denen sie sich auch immer wieder in die Diskussionen nach den Vorträgen einbrachte. Gerne denke ich an manche persönliche Begegnung zurück. Ebenso nahm sie auch an den Jahrestagungen unseres Bundes teil.

Geschätzt habe ich ihre Beiträge in der »Warte des Tempels«, die sich durch ihre klare und verständliche Darstellung auszeichneten. Geprägt waren sie nach meinem Eindruck von einer im wohlverstandenen Sinne »nüchternen Frömmigkeit«, wobei ich an die folgenden Worte aus einer Osterpredigt Albert Schweitzers denke: »Wenn ihr jetzt hinausgeht aufs Feld, da sieht's auch nüchtern aus. Die Bäume strecken ihre kahlen Besenreiser schwarz gegen Himmel. Aber ist das nicht eine herrliche herzerquickende Nüchternheit! Sie haben ihren welken Laubschmuck vom vorigen Sommer verloren und sind kahl geworden, um wieder neues Leben anzusetzen. ...

Seht, diese kraftvolle Nüchternheit muss auch in der Religion kommen.«

Wir trauern um einen liebenswürdigen und zugewandten Menschen, dessen Andenken Wegweisung geben kann.

Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des Bundes für Freies Christentum

Weitere Würdigungen in der gedruckten Ausgabe der Warte.